

Hände

Ich war Kurier. Am Anfang des Jahrtausends, als wir immer mehr zu tun bekommen, war meine Zeit fast abgelaufen. Unsere Firma wuchs; sie stellte Dutzende von Leuten ein, die das Netz arbeitslos gemacht hatte: Fachverkäufer für Computer, HiFi-Elektronik, Inneneinrichtung, Haushaltswaren, Sportartikel, Elektrogeräte, Heimwerkerbedarf; Apotheker waren dabei, Bankangestellte, Prostituierte, Buchhändler. Einfach alle – sie brauchten nur einen Führerschein. Kaum einem fiel auf, daß die Dienstleistungen unsichtbar wurden, der Einzelhandel versiegte. Nur die Transporte florierten und rollten durch die vielspurigen, menschenleeren Straßen, an deren Seiten die Gehwege verschwanden, rollten vorbei an vermauerten Ladenlokalen, zuplakatierten Schaufenstern, Neonschildern ohne Eingänge und Werbeleisten ohne Adresse. Mehrmals täglich wurden die Waren der verschiedenen Firmen in die zentralen Zwischenlager rund um die Stadt gebracht und von dort auf die einzelnen Bezirke verteilt. Die neuen Kuriere waren blaß von der Arbeitssuche am Bildschirm – blasser noch als wir, die Altgedienten, die wenigstens auf den Wegen vom Auto in die Wohnungen seit Jahren ein bißchen Außenluft auf der Haut spürten. Sie wurden leicht krank, wenn auch nur für ein oder zwei Tage, denn die neuen Arbeitsverträge sahen eine Kündigung nach einer Fehlwoche vor. So wurde ich häufig als Springer eingesetzt. Aber meine Geschichte trug sich in meinem angestammten Viertel zu.

Umso erstaunlicher, daß ich das Haus noch nie betreten hatte, einen flachen zweistöckigen Neubau mit brauner Metallverkleidung und breiten Fensterwänden, die mit gelblichen Längsstreifen-Jalousien verhängt waren. Kein Licht dahinter. Der Vormittag war grau. Die Bestellung, die ich zu überbringen hatte, ging von einem Drogerieverwand an einen Einzelkunden. Es war ein schuhkartongroßes Paket für eine Person mit dem Namen Roberta Niemann; auf dem Klingelschild stand noch ein zweiter Frauenname. Fast zeitgleich mit meinem Klingeln, das ich im ersten Stock leise nachhallen hörte, ertönte der Türsummer. Selten ging es so glatt; meistens mußte man warten, sich über die Sprechanlage erklären und nochmals warten, bis man ins Haus gelassen wurde. Doch die Türen auf dem Stockwerk waren geschlossen. Kein Name. Ich stieg zum zweiten hoch, dasselbe; stieg wieder herunter, da stand die mittlere Tür im ersten ange-

lehnt, und eine geschlechtslose, eine merkwürdig niedriggeschraubte hohe Stimme rief von drinnen, Moment, ich solle warten, nein ruhig eintreten. Ich blieb auf der Schwelle stehen.

Ich schaute in einen Flur mit hellem Linoleumboden. Das schwache Blaulicht, das üblicherweise in den Wohnungen herrscht, sickerte durch zwei Glastüren, die von seiner Längsseite abgingen. Dazwischen stand ein Wäscheständer mit ausgeklappten Flügeln. Obwohl er voller Kleidungsstücke hing – alberne Wäsche: zusammengeschnurte Strumpfhosen, Stoffetzen mit langen Bändern, ein dünnes helles Kleidchen, offenbar alles trocken -, diente er zugleich als Ablage für allerlei Verpackungen, Kartons wie der, den ich unter den Arm geklemmt hielt, schmutzige Styropur-Eßschalen und Plastikbecher, Pappumschläge und fettige Papiertüten. Der sperrige Turm verdeckte die untere Hälfte eines längsformatigen Plakats – so groß, daß es wie eine dritte Tür in der Mitte des Flurs erschien – mit dem lebensgroßen Schwarzweißfoto einer Frau. Sie war ganz weiß vorm dunklen Hintergrund. Ich vertrieb mir die Zeit, indem ich das Foto betrachtete und das dünne Kleid am Körper der Frau mit dem schlaffen Wäschestück verglich, das unter dem Kartonberg hing und mit den Trägern auf dem Boden schleifte. Obwohl es in dem blauen Schatten dunkler wirkte, war es offenbar das Original. Auf dem Plakat endete es zwischen Hüfte und Knie; der Rest der Beine und die Füße waren zugestellt. Die Fotofrau war drahtig, fast kantig und so dünn, daß der knapp geschnittene Stoff nicht einmal eng anlag, obwohl sie Brust und Bauch vorstreckte. Das Gesicht war älter als der Körper, tief liegende Augen, Strichlippen. Keine besonders aufsehenerregende Pose: Die Hand in die Hüfte gestützt, lehnte sie seitlich mit der einen Schulter an einer im Schwarz verborgenen Senkrechte und schaute über die andere frontal aus dem Bild.

Etwas störte an dieser Haltung. Sie kam mir verdreht vor, als wäre auf dem Foto eine Behinderung verborgen. Ich trat über die Schwelle, stellte mich vor den Wäscheständer und fixierte das Bild. Wenn ich es mir einprägte, konnte ich gleich im Auto darüber nachdenken, was daran nicht stimmte. Hinter einer dritten Tür am Ende des Flurs klapperte es, dann leise, patschende Schritte. Da entdeckte ich es. Die über dem Beckenknochen aufgestützte Hand war zur Faust geformt, und das Handgelenk war von einer anderen unklammert, die wie aus dem Nichts, ohne Arm, hinter dem Rücken her-

vorschaut. Die vier langen knochigen Finger waren zweifellos ihre eigenen, und trotzdem schien es, als würde die Frau von einer Figur außerhalb des Bildes festgehalten. Mir wurde weich in den Knien – als würde ich selbst angefaßt. Oder eher, als fasse ich sie an, da am Gelenk. Ich dachte, jetzt kommt sie. Aber die Frau, die über den Flur kam, war eine andere.

Seit die Menschen weniger ausgingen; seit sie übers Netz einkauften, Geschäfte machten, einander kennenlernten und sich unterhielten, bekamen wir häufig unmißverständliche Anträge. Man muß das verstehen: Unsereins war ein Niemand, doch ein willkommener. Wer empfängt schon Unbekannte, auf ein Klingeln? Abgesehen von den Handwerkern haben nur Boten einen selbstverständlichen Zutritt zu privaten Räumen. Wir waren die einzigen lebendigen Wesen, mit denen die Leute täglich zu tun hatten. Sich draußen zu zeigen, ohne Auto, das wird ja ohnehin immer mehr zur peinlichen Selbstentblößung. Außerhalb der abgeschirmten Vergnügungs- und Einkaufszentren, unterm freien Himmel, halten sich doch fast nur die armen Schlucker auf, bunte verwahrloste Gestalten, denen man kaum über den Weg trauen kann. Schaut man genau hin, dann sieht man: die wenigen Passanten auf den Straßen meiden einander. Die kleinen öffentlichen Häuser, die Bars, Restaurants und Kinos mit den seltsamen Eigennamen, sind billig und verkommen. Sicherheit ist teuer, bewachte Parks, Privatclubs, klimatisierte B-Ebenen, muzakbeschallte Passagen. Die Leute verbringen ihr Leben in den Wohnungen, unter sich oder allein mit den Bildschirmen, und lassen niemanden herein bis auf die Kuriere. Und da sie nur mit ihnen in Berührung kommen, nehmen sie das immer wieder wörtlich.

Das war es auch, was die Neuen am meisten irritiert hat. Doch man gewöhnt sich daran. Die Frauen unter ihnen nicht ganz so schnell wie die Männer, weil die männlichen Kunden zudringlicher sind. Die weiblichen gehen indirekter vor und geben sich leichter mit einer Abweisung zufrieden. Viele Kuriere machten einen regelrechten Sport aus der Einsamkeit der Kunden, und ein Kollege hat mir einmal anvertraut, daß er sie als Nebenverdienstquelle betrachtete. Allein schon der Gedanke, daß eine Frau ein Dauerrecht aus meinen Diensten ableiten könnte, hat mich davon abgeschreckt. Wenn ich mich überhaupt auf eine eingelassen habe, dann in einem fremden Einsatzgebiet. Dort war die Wahrscheinlichkeit, daß man von einer Kundin angesprochen wurde, hö-

her, die, daß man ihr je wiederbegegnete, geringer. Abgesehen von den ungewohnten Routen hat wahrscheinlich diese Möglichkeit meine Springerfahrten immer ein bißchen aufregend gemacht. Dies war meine übliche Strecke. Und trotzdem hatte ich jetzt schon das Gefühl, daß etwas Außergewöhnliches bevorstand.

»Wie finden Sie es?« fragte die Frau und lächelte erst mich, dann das Bild an. Sie trug einen Frotteebademantel, der ihr bis zu den Knien reichte. Waden und Füße waren nackt, die Zehennägel lackiert, und irgendwie schien mir die Schlampigkeit zurechtgemacht, wie die Stimme mit ihrer künstlichen Heiserkeit.

»Schön«, sagte ich und lächelte höflich zurück, wurde dann aber ein bißchen befangen, weil sie auf den zweiten Blick der Frau auf dem Foto doch sehr ähnlich sah. Die Augen lagen nicht so tief, doch sie hatten die gleiche wasserklare Iris, und ein paar andere Einzelheiten, die Nase, das Kinn, waren der Fotogestalt aus dem Gesicht geschnitten. Die nach hinten gekämmten Haare waren ebenso glatt und dürrtig wie die da oben an der Wand, wo sie am Hinterkopf zusammengesteckt waren. Vor allem aber hatte die Frau mir gegenüber ebenfalls einen Defekt, eine unsichtbare, aufreizende Unregelmäßigkeit. Die Hände? Die Hände steckten in den Taschen des Bademantels.

»Und?« fragte die Frau. Ich hatte sie genauso angestarrt wie vorher das Bild. Ich glaube, ich wurde rot. Ich hatte nichts weniger im Sinn, als sie zu irgendetwas aufzufordern.

»Ich habe eine Sendung für Roberta Niemann«, sagte ich. Sie reagierte mit keiner Bewegung. Nach einer Pause fragte ich: »Sind Sie das?«

»Ich meine das Bild«, sagte sie; dabei hob sie am Ende des Satzes die Stimme, wie bei einer Frage, und wieder entstand eine Pause.

»Sind Sie das?«

Sie runzelte die Stirn, dann lächelte sie wieder, diesmal erst zum Bild, dann zu mir. Erst da fiel mir auf, daß ich dieselbe Frage zweimal gestellt hatte; es erschien wie ein Echo, ein Traum.

»Tun Sie mir einen Gefallen«, sagte sie. »Machen Sie die Tür zu, es zieht mir um die Beine.«

Ich ging also die paar Schritte und schloß die Wohnungstür, und mir wurde eng ums Herz. Bis auf das leise Summen der Festplatten, das hinter den Türen hervordrang,

war es still in der Wohnung. Offenbar war die Frau, zu der der zweite Name auf dem Klingelschild gehörte, nicht da. Es sah nun wirklich ganz danach aus, daß dies nicht der einzige Gefallen bleiben sollte, der von mir verlangt wurde. Der Gedanke war mir schon wegen seiner Vorhersehbarkeit unangenehm; noch mehr aber ärgerte mich meine eigene angespannte Bereitschaft, der Zwang, etwas zu entdecken, und sei es etwas Häßliches. Die Frau unterschrieb den Frachtschein, und als sie mich dann fragte, ob ich einen Moment Zeit hätte, und mich bat, einen Augenblick hereinzukommen, folgte ich ihr. Sie zeigte auf die Zimmertür gegenüber dem Eingang, beugte sich zum Wäscheständer und sagte: »Ich brauche Sie für einen kleinen Test. Nur ein paar Minuten.« Sie hob die Verpackungen an und fuhr mit der anderen Hand darunter. Das Kleid fiel auf den Boden. Sie hob es auf, warf zwei Klammern in einen der Kartons und verschwand hinter der Tür, durch die sie gekommen war.

Ich bin schon in vielen fremden Wohnungen gewesen. Jede ein Vakuum, auf dem der Druck eines unbekanntes Lebens lag. Es mußte mich nur jemand hereinbitten und nach seinem Geldbeutel suchen, um mir ein Trinkgeld zu geben, und ich war gefangen im Netz einer abgeschlossenen und zugleich über die bläulich flirrenden Fenster mit allen anderen verbundenen Geschichte, und atmete den Geruch ein, der sie von anderen Geschichten unterschied. An den Geruch dieser Wohnung hatte ich mich in den wenigen Minuten gewöhnt, eine künstliche Frische, die von einer Dumpfheit, vielleicht den Ausdünstungen der kalten Essensreste in den Pappkartons, überdeckt wurde – etwas Seifen- und Parfümartiges, das mit dem späten Erscheinen der Frau zu tun hatte. Oder mit der trockenen Wäsche. Wie immer kam ich mir vor, als könne ich mich nur tastend zurechtfinden, weil mir einer meiner Sinne genommen war, ein Blind- oder Tauber. Ich setzte mich vorsichtig auf das Sofa, einen Zweisitzer, eckig, mit Leinenbezug. Das Zimmer war klein, quadratisch und leblos, Teppichboden, kein Bild an den Wänden. Auf einem Tisch unter der Fensterleiste stand ein Computer. Ein Klappstuhl davor. Das Pausenprogramm zeigte einen Sternenhimmel, über den ein kleiner Gnom sauste, eine Art Rumpelstilzchen, und dabei ständig Größe, Form und Farbe änderte. Spärliches Licht hing in Längsstreifen zwischen den gelben Lamellen der Jalousie. Die Tür zum Flur war angelehnt. Ich schaute auf den Linoleumboden des Flurs, diesmal von innen. Das Päckchen hatte ich neben mich aufs Sofa gestellt.

Diesmal klapperten ihre Schritte. Ich fühlte die Vibration unter meinen Fußsohlen. »Machen Sie mal die Augen zu!« rief sie vom Flur her, ohne daß das Geräusch abbrach. Unter meinen Lidern taumelte das Rumpelstilzchen, gelb, grün, bauchig, verzerrt. Es scharrte in meiner Nähe, dann ein Rascheln. »Jetzt«, sagte sie von ganz nah.

Ich klappte die Lider auf. Zuerst sah ich ihre bloßen Waden, die aus einem Paar ausgetretener schwarzer Stiefeletten ragten; dann die Knie; dann den Kleidersaum. Sie lehnte seitlich am Türrahmen. Der Rücken bildete ein Hohlkreuz, und dennoch warf der dünne Kleiderstoff Falten, denn sie hielt den Oberkörper nach vorn geschraubt und schaute über die rechte Schulter zu mir herunter. Die Träger standen ein wenig ab, locker und verrutscht; Schlüssel- und Brustbein zeichneten sich über dem Ausschnitt ab, und die Halssehnen standen hervor. Die Haare waren hinten zusammengesteckt. Die Frau vom Foto, leibhaftig und so banal, wie nur etwas Wirkliches banal sein kann, in der traurigen Pose einer verspäteten Schauspielschülerin. Ich griff nach dem Paket. Sie bemerkte meinen Überdruß.

»Und?« fragte sie schnell, ohne sich zu bewegen. »Erkennen Sie das Foto?«

Ich wollte die Frage endlich bejahen, dem Auftritt ein Ende machen, und wandte mich noch einmal zu ihr, als müßte ich mich endgültig vergewissern, aber nachlässig, ohne den Kopf zu heben. Da bemerkte ich den Unterschied, direkt auf Augenhöhe. Die Rechte war überm Hüftknochen aufgestützt, doch das Handgelenk war frei. Statt es von hinten zu umfassen, hielt sie sich mit dem linken Arm am Türrahmen fest, so daß ihre Schulter nicht am Holz, sondern an der flachen Hand lag. Ich weiß nicht warum, ich warf das Paket aufs Polster zurück, sprang auf, faßte sie in den Nacken, um sie in ihrer Stellung festzuhalten, und riß ihr den linken Arm nach hinten. Sie kippte und fing sich. Ihre Haut war kalt. Ich zerrte und versuchte, die Finger der Linken ums rechte Handgelenk zu schließen, ohne die Faust von der Hüfte zu lösen. Die Finger waren klein und rund. Ich hielt inne. Da stand ich, ebenso starr wie sie, und umklammerte ihr Handgelenk. Die Knie wurden mir weich, ich kippte gegen sie, ich drückte sie an den Türpfosten, wir kippten beide, die Absätze der Stiefeletten rutschten tackernd über den Teppichboden, doch wir fielen auf Linoleum. Zehn, fünfzehn Minuten lang ließ ich ihr Handgelenk nicht los.

Das Kleid hatte einen Reiß unter der Achsel. Sie zog es über den Kopf und warf es auf den Boden.

»Nun sag endlich.« Ihre Stimme war ganz hoch geworden.

Ich sagte ihr, daß die auf dem Foto eine andere war. Sie seufzte, vielleicht schluchzte sie sogar – ich sah, wie sich die holperige Wirbelsäule in ihrem mageren Rücken krümmte. Dann hob sie das Kleid auf und verschwand für Sekunden. Auf dem Sofa, im Bademantel, öffnete sie das Paket und redete. »Seit fünf Jahren ...« Ich verstand nur wenig, denn sie riß das Klebeband von den Kanten, die Pappe knirschte. »Tot«, verstand ich, und »Netz.« Das Rascheln von Papierwolle und Styropurflocken mischte sich mit ihren Worten. »Immer wieder mache ich den Test, elfmal hat es geklappt, aber nie ...« Sie förderte Cremes zutage, Haarfärbemittel, ein Schächtelchen mit bunten Kontaktlinsen. »Roberta«, sagte sie, und ich wußte, Roberta war die Frau auf dem Plakat. »Stimme! Figur! Gesicht! Haare! Alles, sogar der Haaransatz!« Das Füllmaterial rieselte auf das Polster, ihren Schoß, den Teppichboden, wie Schnee. Im Netz, sagte sie, »im Netz gibt es mich schon nicht mehr.« Sie wickelte ein Set Spritzen aus einer durchsichtigen Plastikfolie. »Dreimal hintereinander«, verstand ich, »muß es einer glauben« – sie scharrte den Abfall mit den bloßen Füßen zusammen –, »dann habe ich es geschafft.« Schließlich zog sie den leeren Karton auf ihre Knie und legte die Gegenstände hinein. »Dann kann endlich das Bild weg, und mein Name.«

Sie schaute mich an, als wollte sie sagen: Jetzt geh aber. Ich fragte sie, ob ich wiederkommen dürfe. Sie bückte sich, setzte den Karton auf dem Boden ab und schüttelte den Kopf, als wollte sie sagen: Natürlich nicht. Sie wissen es ja. Sie stand auf, öffnete die Tür und vergrub die Hände wieder in den Bademanteltaschen. So, als wollte sie mir den Händedruck absichtlich verweigern, wartete sie, daß ich ginge. Und tatsächlich, als ich die Kühle des Treppenhauses einatmete, war mir schon, als müsse ich fliehen; ich nahm zwei Stufen auf einmal, bog um den Treppenabsatz, ohne mich umzudrehen, ließ die Haustür zufallen, lief zum Auto – zum ersten Mal fiel mir auf, wie überflüssig die Gehsteige waren – und fuhr davon. Einmal noch habe ich an dem braunen Flachbau angehalten. Da stand auf dem Klingelschild nur noch ein Name, derselbe wie auf dem Frachtschein: Roberta Niemann. Roberta gab es nicht. Den anderen Namen habe ich vergessen.